

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu Johannes 6, 66-69  
gehalten am 14.10.2007  
In der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

es ist gerade zwei Tage her, da besuchte ich eine Seniorin aus unserer Gemeinde zu ihrem 91. Geburtstag. Sie stammt aus der Gegend von Berlin und kam nach dem Krieg als Vertriebene ins Rheinland. Ich fragte sie, ob sie denn noch Kontakt zu ihrer alten Heimat habe. Zunächst, so antwortete sie mir, lange Jahre überhaupt nicht. Aber: inzwischen wieder. Nach der Wende ist sie wieder hingefahren. Und dann sagte sie mehr oder weniger wörtlich: „Alles hatte sich total verändert. Ich hab das Dorf kaum noch wieder erkannt. Nur die Kirche, die war noch an Ort und Stelle. Gott sei Dank.“ –

Vielleicht hält Mancher diese Geschichte lediglich für einen Ausdruck von Nostalgie einer alten Frau. Aber sie ist kein Einzelfall. Bei der Kirche mehr als anderswo suchen wir das Vertraute, das, was wir kennen, dort suchen wir Orientierung, da will man sich festhalten können. Da, wo alles in Frage steht, soll wenigstens die Kirche Gewähr für Stabilität und Kontinuität bieten. Dieser Wunsch ruft sogar jemanden wie den Bauunternehmer Helmer auf den Plan!

Kleine Randbemerkung: es ist für mich frappierend, wie bei jungen Brautpaaren die Tendenz dahin geht, häufig eine **alte** Kirche für ihre Trauung zu wählen, eine Kirche mit Jahrhunderten von Geschichte in ihren Gemäuern. Mir sagte mal jemand, fast nach Worten ringend: wir suchen für unsere Trauung eine „richtige Kirche“! Worauf ich fast ein wenig pikiert zurückfragte: Ist denn unsere Thomaskirche für Sie keine „richtige Kirche“? Nein, nein, hieß es da: um Gottes Willen; wir wollen Sie wirklich nicht beleidigen! – Nun, mir war schon klar, was das betreffende Paar meinte. Einen Ort wie die Kreuzbergkirche zum Beispiel oder die Kirche St. Peter in Lengsdorf – beides übrigens katholische Kirchen! Orte, die noch den Geist vergangener Zeiten atmen, aufwändig gebaut, auch ein wenig tiefgründig und geheimnisvoll. Dagegen kommt eine moderne multifunktionale Kirche im pragmatischen Stil eines Gemeindezentrums nicht an! Wer sich heute auf die mit einer langen Tradition und auch mit einem gewissen Mythos beladene Institution der Ehe und der kirchlichen Trauung einlässt, der sucht offensichtlich auch das entsprechende Ambiente!

Also noch einmal: wozu ist die Kirche gut? Irgendwie offensichtlich doch wohl dazu, etwas seit langer Zeit Bewährtes darzustellen, eine Orientierungsmarke zu geben, einen Halt, wo Manches auseinander zu fallen droht. Wobei genau damit auch das Dilemma der Kirche heute angesprochen ist: vielen Menschen erscheint sie **viel zu** sehr auf das fixiert, was seit langer Zeit gilt. Sie habe den Zug der Zeit längst verpasst, attestieren ihr etliche „Zeitgenossen“ im wahrsten Sinne des Wortes.

Was die Kirche wiederum veranlasst, an manchen Stellen der Zeit hektisch hinterherzuhecheln – und gerade das wirkt dann auch wieder völlig fehl am Platze, ja bisweilen hochnotpeinlich. Gerade von der Kirche erwarten wir eine gewisse Souveränität gegenüber den kurzlebigen Moden unserer Gegenwart, und wir nehmen es ihr übler als anderen, wenn sie diese Souveränität nicht hat! Was dann vielleicht ja doch Ausdruck dessen ist, dass wir durchaus noch hohe Erwartungen gegenüber der Kirche haben. Und ich meine: darüber sollte die Kirche eigentlich glücklich sein!

So ergibt sich die Situation, die ich heute wahrnehme: durchaus eine Portion Distanz zur Kirche; die Mehrheit ihrer Mitglieder hat sich jedenfalls eher an ihrem Rand eingerichtet, als dass sie sich zu ihrem Kern zählen würde. Zugleich jedoch gar nicht so wenig Wertschätzung der Kirche: gerade wenn man bedenkt, wie wenig der Großteil ihrer Mitglieder die kirchlichen Angebote wahrnimmt, finde ich es in der Tat beachtlich, wie viel Mancher Monat für

Monat zur Finanzierung der kirchlichen Arbeit beiträgt. Und dann gibt es tatsächlich gar nicht so wenige Leute wie Herrn Helmer aus unserer Spielszene: selber zwar ausgetreten, ist es ihnen durchaus nicht gleichgültig, ob es die Kirche gibt oder nicht. Schon etliche Male habe ich es erlebt, dass ausgetretene Eltern unbedingt die Taufe ihres Kindes wollten und zumindest auf den ersten Blick gar nicht einsahen, dass diese Frage vielleicht ja doch etwas mit ihrer eigenen Kirchenmitgliedschaft zu tun haben könnte!

Nun haben wir gerade einen neuen Konfirmandenjahrgang begonnen. Und ich meine, da ist es wichtig, dass wir uns diese Grundfrage stellen: Kirche – wozu eigentlich? Eine Selbstverständlichkeit ist ihre Existenz jedenfalls nicht. Die Situation der Spielszene ist durchaus realistisch – Gott sei Dank nicht hier bei uns vor Ort, aber ich kenne genügend Gemeinden, die Kirchen geschlossen haben. Also denn, die Frage ist ernst gemeint: Kirche – wozu eigentlich?

Ich meine, es ist gut, diese Frage gleich wieder in zweie zu unterteilen: zum einen steht die Kirche ja für den christlichen Glauben, und wenn die Kirche verschwindet, dann verschwindet auch der Glaube jedenfalls ein Stück weit. Und nicht nur sie steht heute in der Kritik, sondern auch er. Benötigen wir ihn? Hat er Menschen nicht jedenfalls zum Teil eher belastet und unterdrückt, statt sie zu befreien und ihnen neue Kraft zu geben? Kommen wir nicht viel besser zurecht, wenn wir uns auf unsere eigenen Kräfte besinnen? Gerade in einer Lebensphase wie der der Konfirmanden, in der sie sich mehr und mehr von zuhause abnabeln, eben weil sie sich ihrer eigenen Kräfte immer bewusster werden?

Liebe Gemeinde, an dieser Stelle habe ich meine Zweifel: nicht dass Jugendliche nicht mehr und mehr ihre eigenen Kräfte entdecken sollten. Auch nicht dass ich in Strukturen der Bevormundung des Volks durch kirchliche Vertreter zurückwollte. Wirklich nicht. Aber zunächst stelle ich fest: gerade die großen antikirchlichen Ideologien des vergangenen Jahrhunderts haben eben nicht gerade segensreich gewirkt, sondern Tyrannei, Gleichschaltung, ja Mord und Totschlag über die Menschen gebracht. So richtig gut ist der Menschheit die Trennung von Gott da, wo sie sich ereignet hat oder gar staatliches Programm war, nun wirklich nicht bekommen. Der Mensch, der nicht irgendwo in Bahnen gelenkt wird, scheint eine fatale Neigung zu haben, zu Lasten seiner Mitmenschen zu leben. Sicher nicht jeder einzelne Mensch in gleicher Weise, aber die Menschheit insgesamt.

Demgegenüber hält der christliche Glaube die Stimme der Leidenden wach. Er formuliert den Anspruch an die Glaubenden, ihr Leben daran auszurichten, dass es gerade den Schwachen besser gehen möge. Und zwar auf dem Hintergrund dessen, dass für die Glaubenden seitens Gottes längst gesorgt ist. Darum können sie sich umso stärker für andere einsetzen. Auch wenn dies selbstverständlich nicht immer und überall zur Zufriedenheit funktioniert, denke ich: es ist gut, dass der Anspruch immerhin da ist und laut wird. Wo er verschwindet, da wird sein Platz nicht leer bleiben: der eiskalte Egoismus wird sich für ihn interessieren, und auf der anderen Seite auch die konturenlose Indifferenz. Ob eine Gesellschaft das wollen kann? Wohl kaum.

Im Neuen Testament, genauer im Johannesevangelium, Kapitel 6, da werden wir einmal Zeugen einer spannungsvollen Situation: Jesus hat mit einer Rede die Leute provoziert, und es heißt: „**Viele wandten sich von ihm ab. Woraufhin er seine 12 Jünger fragt: Und ihr, wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.**“ (Johannes 6, 66-69)

Ich verstehe dieses Bekenntnis des Petrus so: Wir werden nicht von dir weggehen. Denn wir vertrauen darauf und erkennen auch zugleich, dass wir bei dir eine Orientierung finden, die uns wirklich voran bringt, eine Orientierung, die nicht einfach von Menschen kommt, sondern von Gott selber.

Stellen wir aber nun die zweite Frage: Kirche – wozu eigentlich? Diesmal wirklich „Kirche“ im engeren Sinne. Der Glaube selber in allen Ehren – aber warum sollte er mit einer solchen Gruppenbildung einhergehen müssen, aus der am Ende eine Institution erwächst, die ihrerseits manchen Anlass zur Kritik bietet?

Liebe Gemeinde, zunächst können wir hier die simple Feststellung treffen: der christliche Glaube hat immer und überall, wo er sich ausgebreitet hat, zur Gemeindebildung und damit zum Phänomen „Kirche“ geführt. Er war nie nur Sache des Einzelnen im stillen Kämmerlein. Und er erweist sich damit als ein zutiefst soziales Phänomen. Das Gegenteil davon wäre: „asozial“ und damit wiederum: zutiefst egoistisch. Wäre das erstrebenswerter? Einmal mehr denke ich: wohl kaum.

Und ich möchte unseren Blick noch einmal auf die Worte des Petrus richten: er antwortet Jesus ja nicht nur individuell für sich alleine. Sondern er spricht im Plural, für sich selber und zugleich für alle Jünger: „**Wir haben geglaubt und erkannt...**“ Das ist nun nicht etwa anmaßend, sondern genau Ausdruck dessen, dass der Glaube immer ein Gemeinschaftsereignis ist, wo einerseits der Einzelne von der Gruppe getragen wird und andererseits wo auch jeder seine Aufgabe hat, die er zum Gelingen des Ganzen gewissenhaft erfüllen muss. So wie etwa auch hier in diesem Gottesdienst jedes Mitglied des neuen Konfirmandenjahrgangs an einer Stelle etwas zum Gelingen des Ganzen beiträgt. Oder wie bei einem Mosaik: da ist ein Steinchen alleine völlig nutzlos. Aber wenn beim großen Bild nachher unter hunderten auch nur ein Steinchen fehlt, entsteht bereits eine empfindliche Lücke.

Und ähnlich wie bei der ersten Frage denke ich auch im Hinblick auf die Kirche: würde sie tatsächlich aus unserer Gesellschaft verschwinden, dann bliebe ihr Platz nicht lange leer. Was vielleicht zunächst wie die große Befreiung von einem alten, überholten Zopf wirken könnte, entpuppt sich schnell als eine enorme Leere, als ein Mangel an Orientierung und Halt im Leben. Hier und da ist bereits heute zu beobachten, wer sich dann dort einzunisten pflegt: andere religiöse oder auch politische Gruppen, freilich solche, von denen ich es noch sehr fraglich finde, wie seriös sie wohl sind. Wo die Leute den etablierten Kirchen den Rücken kehren, da springen nicht selten fundamentalistische Gruppen in die Bresche. In Afrika und Lateinamerika ist dieses Phänomen schon mit Händen zu greifen. Ich denke, wir täten gut daran, es bei uns gar nicht erst so weit kommen zu lassen. –

Nun machen wir uns also daran, im Konfirmandenunterricht den christlichen Glauben und die christliche Kirche näher kennen zu lernen. Dabei hoffe ich zunächst, dieser Gottesdienst hat uns allen gezeigt: dass es diesen Glauben und diese Kirche gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Und es ginge tatsächlich Vieles verloren, wenn beides von der Bildfläche verschwinden würde.

Außerdem ist mir Eines ganz wichtig: „die Kirche“ – das ist im Grunde ja gar nicht irgendsoein Verein, dem wir da gegenüber stehen. Es ist auch nicht der Pfarrer oder die Presbyter, denen die Gemeinde gegenübersteht. Nein, „die Kirche“, das sind wir alle, die wir in Jesu Namen hier sind. Das hattet ihr ja in einer unserer ersten Unterrichtsstunden ganz schnell raus: lange bevor das Wort „Kirche“ zur Bezeichnung eines Gebäudes oder einer großen Organisation diente, bezeichnete es die Gemeinde, genauer: die Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt und von da aus Kraft für den Alltag gewinnt.

Und deshalb ist es eigentlich auch nicht ganz okay, wenn wir so leichthin sagen: „Die Kirche sollte dieses tun und jenes tun...“ – es müsste eher heißen: „Ich möchte etwas dazu beitragen, dass dieses und jenes in der Kirche geschieht...“ Wenn man so formuliert, dann wird man auch vorsichtiger in dem, was man dann alles sagt! Man wird nicht mehr alles Mögliche verlangen, sondern das sagen, wofür man persönlich einstehen kann.

Schließlich und endlich: In allem, was wir in den kommenden anderthalb Jahren im Konfirmandenunterricht tun werden, geht es mir letzten Endes darum, dass Ihr möglichst zu

der Haltung kommt, die Petrus und die anderen Jünger in der kleinen Geschichte einnehmen, die wir heute gehört haben. Sie gehen nicht weg von Jesus, sondern bleiben bei ihm, denn: „Wir haben geglaubt und erkannt...“ – geglaubt und erkannt! Glaube und Erkenntnis bilden hier also keinen Gegensatz, so wie wir oft meinen. Nein, sie gehören zusammen. Jesus ruft uns zum Glauben, aber uns ist zugleich in Aussicht gestellt, dass unsere Erkenntnis das nachvollzieht und mitvollzieht, was wir glauben sollen.

Das, so meine ich, kann eine unheimlich lohnende und auch spannende Sache sein. Um zum Schluss mit Heike Pape aus unserer kleinen Spielszene zu sprechen: Also dann: es gibt viel zu tun. Packen wir's an! Amen.